

Bilder aus dem deutschen Kinderelend.

Wer ist ärmer als ein Kind! ...
O wie dankbar ist ein Kind!
Pflege ich die zarte Pflanze
Schütz' ich sie vor Sturm und Wind,
Wird's ein Schmuck im Himmelsglanze. ...
Brentano.

Aus Anlaß eines Aufsatzes über das Kindersterben in Deutschland¹ sind mir eine Reihe von Mitteilungen zugegangen, die es zu verdienen scheinen, weiteren Kreisen bekannt zu werden, einerseits um ein genaueres Bild der wahren Lage zu vermitteln, anderseits um noch mehr zur wirksamen Abhilfe anzuapornen. Je plastischer uns das Elend vor Augen tritt, um so mächtiger wird das Herz zu tatkräftigem Mitleid entflammt.

Die Mitteilungen stammen aus den Kreisen der Ärzte, der Lehrerschaft, der Barmherzigen Schwestern und der Fürsorgebeamtinnen. Sie geben nur Selbstgeschautes wieder, an dessen Veränderung oder Vergrößerung kein persönliches Interesse geknüpft ist: sie besitzen mithin volle Glaubwürdigkeit.

Vorerst einige Berichte allgemeiner Natur.

Das Kinderelend in Deutschland ist in den letzten Monaten noch gewachsen und zwar aus verschiedenen Gründen. Teuerung und Kinderelend stehen in einem engen Wechselverhältnis. Je größer die Teuerung, um so schrecklicher das Kinderelend. Man denke nur an eine Familie mit 4—8 Kindern oder an eine kranke Mutter mit 2 Kindern! Nun ist aber die Teuerung und zwar fast von Tag zu Tag in einem solchen Grade gestiegen, wie man es nicht für möglich gehalten hätte.

Nach den Berechnungen des Bayrischen Statistischen Landesamts über die Teuerung im Januar 1923 stellten sich die monatlichen Ausgaben einer Normalfamilie für Nahrung, Wohnung, Kleidung in München auf rund 140 000 Mk., in Nürnberg auf rund 141 000 Mk. gegen 115 Mk. bzw. 104 Mk. im Jahre 1913/1914. Die Kleinhandelspreise waren in München Ende Januar 1923 für 1 kg Roggenbrot (Preis von 1913/1914 —.34) 560 Mk., Weizenmehl (—.42) 960 Mk., Rindfleisch (1.95) 2000 Mk., Kartoffeln (—.08) 23 Mk., Zucker (—.49) 700 Mk., Butter (2.08) 5200 Mk., Milch 1 Liter (—.21) 250 Mk., Eier 1 Stück (—.08) 75 Mk., Braunkohlen 1 Zentner (1.46) 3798 Mk. So in der Bayrischen Staatszeitung Nr. 34 vom 10. Februar 1923.

Dieselbe Zeitung brachte in derselben Nummer den folgenden Bericht über Fleisch und andere Preise vom 10. Februar:

Die heutigen Fleischpreise bedeuten gegenüber jenen vor zwei Wochen Steigerungen von 400 Mk. bis 1100 Mk. am Pfund. Schweinefleisch, das vor genau einem Jahr einen Preis von 23 Mk. und vor zwei Wochen einen solchen von 2400 Mk. hatte, kostete heute durchschnittlich 3500 Mk., Ochsenfleisch (vor einem Jahre 20 Mk.) heute 2200—2800 Mk., Kalbfleisch 1600—1900 Mk., Hammelfleisch 1500—1800 Mk., das billigste Rindfleisch durchschnittlich 1300 Mk. Diese Preise bedeuten für den größten Teil der Bevölkerung einen vollständigen Verzicht auf Fleischnahrung. Wurstwaren bewegen sich in einer Höhe, die noch unnahbarer ist: ein Fünftel gewöhnlicher Leberkäse kostet 600 Mk., einfacher Pressack das gleiche. Die Weißwurst hat nun den

¹ Vgl. diese Zeitschrift 104 (1923, Februar) 321 ff.

zweitausendfachen Friedenspreis erkommen; sie kostet gleich der Brat- und Stockwurst 200 Mk. Geräucherter Speck hat einen Pfundpreis von 6000 Mk. erreicht. Die übrigen Nahrungsmittel bleiben bei diesem Preisrennen selbstverständlich nicht zurück. Eier, die zu Beginn der Woche noch um 115 Mk. zu haben waren, kosten bereits 140 Mk. Makkaroni sind innerhalb dieser Woche von 800 Mk. auf 1100 Mk., Bandnudeln von 420 Mk. auf 800 Mk. bis 900 Mk. gestiegen; Reis stieg von 800 Mk. auf 1700 Mk.

Zur selben Zeit waren die Preise andertwärts in Deutschland noch höher. Ein Kölner Bericht meldet über die Kölner Preise am 13. Februar 1923:

Es zeigt sich immer deutlicher, daß die Allgemeinheit nicht mehr in der Lage ist, das teure Gemüse zu kaufen. Für Krautkohl wurde z. B. 4000 Mk., Weißkohl 15 000 Mk. bis 18 000 Mk., holländischer Weißkohl und Wirsing 22 000 Mk., holländischer Rotkohl 28 000 Mk. der Zentner bezahlt. Kartoffeln waren an einer Stelle zu haben und zwar zu 10 000 Mk. der Zentner. Landbutter kostete 7500—8000 Mk., Molkereibutter 7800—8200 Mk., Eier 400 Mk. das Stück, Margarine 4000—4600 Mk. das Pfund. Ab 29. Januar war der Preis für das Liter Milch auf 480 Mk. bestimmt worden. Durch Schiedspruch wurde der Milchpreis ab 15. Februar auf 700 Mk. für das Liter festgesetzt. Vom 2. März ab war der Preis 1000 Mk.¹

Nach den Indexpfiffern des Statistischen Amtes der Stadt Köln sind die gesamten vierwöchigen Lebensunterhaltungskosten einer vierköpfigen Kölner Arbeiterfamilie vom 7. bis 24. Februar auf rund 415 000 Mk. gestiegen. Im ganzen ist das das 3187fache der Friedensausgaben.

Die Reichsbank bezahlte für ein Goldstück von 20 Mk. in der Woche vom 12. bis 18. Februar 1923 140 000 Mk. (7000fach), die Woche vorher 150 000 Mk. Die Reichsilbermünzen wurden vom 12. Februar an bis auf weiteres zum 2900fachen Betrag des Nennwerts eingelöst. Ende Januar erkletterte der Dollar (4.20) die schwindlige Höhe von rund 49 000 Mk. (rund der 12 000fache Friedensstand).

In Fällen schwerer Erkrankung sind die Kosten für Hauspflege und besonders für die unbedingt nötige Anstaltspflege vielen Tausenden einfachhin unerschwinglich. Die täglichen Verpflegungssätze in den städtischen Krankenanstalten Münchens wurden vom Stadtrat ab 10. März 1923 festgesetzt wie folgt: in Zimmer 1. Klasse für Einheimische 8540 Mk., für Auswärtige 9290 Mk., Heizzuschlag (vom 1. Oktober bis 30. April) 1410 Mk.; 2. Klasse für Einheimische 7490 Mk., für Auswärtige 8240 Mk., Heizzuschlag 1020 Mk.; 3. Klasse für Einheimische 6770 Mk., Auswärtige 7520 Mk., Heizzuschlag 890 Mk.; Säle: Einheimische 6330 Mk., Auswärtige 7080 Mk., Heizzuschlag 830 Mk. In Zimmern 1. und 2. Klasse sind Arztehonorar, Verköstigung, Heilmittel, Bäder, Massagen, Untersuchung und Behandlung mit Strahlen besonders zu bezahlen².

Die Auswirkung der Teuerung ist für einzelne Stände geradezu verhängnisvoll. Die geistigen Arbeiter, die kein staatliches, der wachsenden Teuerung angepaßtes Fixum beziehen, z. B. Ärzte und Anwälte, sind vielfach der Verelendung preisgegeben. Nur ein Beispiel. Unter dem Titel: Eine Tragödie aus der heutigen Zeit brachte die Bayrische Staatszeitung vom 13. März 1923 (Nr. 60) folgenden Bericht:

Der Deutsche Notbund geistiger Arbeiter in Bayern schreibt uns: Von der Not, die in den Kreisen des geistig arbeitenden Mittelstandes herrscht, machen sich

¹ Kölnische Volkszeitung Nr. 113 vom 13. Februar 1923; Nr. 157 vom 1. März 1923.

² Bayrische Staatszeitung Nr. 60 vom 13. März 1923.

Die wenigsten den richtigen Begriff. Wir erhalten von unsern Pflegern und durch Schreiben, die an uns gelangen, geradezu erschütternde Berichte. Da heißt es in einem solchen Briefe von einem Arzt, der von maßgebender Seite als außerordentlich begabt und tüchtig geschildert wird:

„Eine eigene Wohnung können wir uns nicht leisten, da wir gänzlich vermögenslos sind; meiner Frau dient als Wohn- und Schlafraum eine enge Kammer, in der gerade ein Bett und ein alter Schrank Platz haben. Das Bett besteht aus einer alten Matratze, aus zwei alten zerrissenen Wolldecken, einem alten Muff und alten Kleiderrocken als Kopfkissen und einem alten ehemaligen Unterbett als Oberbett. Leintücher, Kopfkissen, Bettbezüge kann sich meine Frau nicht leisten. Das Kind schläft mit dem Großvater zusammen in einem Bett, manchmal, wenn dieser zu müde ist, auch bei der Großmutter oder Mutter. Ein eigenes Bett besitzt es nicht. . . Meine Frau und mein Kind leiden äußersten Mangel an Unterwäsche und Kleidern; sie müssen in kaum mehr verwendbaren, oft und oft schon gewendeten, umgearbeiteten und geflickten Wäsche- und Kleidungsstücken, in durchlöchernten, wiederholt schon geflickten Schuhen, durch die das Wasser ein- und ausläuft, einhergehen und können sich nicht vor Nässe und Kälte schützen. Sie haben schon seit Jahren nicht so viel, um ihren Hunger stillen zu können, demzufolge beide chronisch unterernährt sind, mein Kind an hochgradiger Blutarmut leidet und wiederholt schon wegen Erschöpfung von der Schule daheimbleiben mußte. Ich selbst kann meinen Wäsche- und Kleiderbestand bei den jetzigen hohen Preisen nicht mehr erneuern, muß ihn vielmehr immer verwahrlosen lassen, so daß ich kaum mehr mich standesgemäß kleiden kann.“

Diese wenigen Sätze geben das Bild einer tief ergreifenden Tragödie. Leider sind solche Verhältnisse aber nicht vereinzelt und der stillen Dulder, die ihre Not vor ihren Mitmenschen verbergen, gibt es sehr viele. Es ist eine mühsame und schwierige Arbeit für die Pfleger des Notbundes, ihre notleidenden Berufskollegen zu finden und ihnen mit Rat und Tat beizustehen. Wieviel stille Verzweiflung schon ein Ende gefunden hat, ohne daß die Mitwelt davon erfährt, wer kann das sagen! Die Selbstmordstatistik gibt davon ein Bild, aber ein vollständiges Bild kann sie nicht geben, weil die zahllosen Fälle, in denen der Hunger und die Unterernährung zu Krankheiten und dann zum Tod oder auch hier und da direkt zum Untergang führen, statistisch nur sehr schwer festzuhalten sind. —

In der Sitzung des Preussischen Landtags vom 23. Januar 1923 entrollte der Minister für Volkswohlfahrt Hirtfelder auf Grund des amtlichen Materials ein erschreckendes Bild vom Niedergang der Volksgesundheit in Preußen.

Nach den neuesten Berichten der Regierungspräsidenten, so betonte der Minister, führen schon heute zahlreiche Familien, namentlich der städtischen Bevölkerung, Kleingewerbetreibende, Kapital- und Sozialrentner, Handwerker, Beamte, kinderreiche Familien, Witwen, alleinstehende alte Leute usw. ein ausgesprochenes Hungerdasein! Aus verschiedenen Bezirken kommen Meldungen von Hungertodesfällen, aus einem Bezirk allein ein Bericht über 23 solcher Todesfälle. Gleichzeitig mehren sich die Meldungen von Selbstmorden einzelner Leute, die aus Verzweiflung und Hunger vorgenommen werden. Sehr bemerkenswert ist die Tatsache, daß aus den verschiedenen Regierungsbezirken 361 Fälle von Skorbut mit 5 Todesfällen gemeldet werden. Dieser Umstand erscheint deshalb besonders bedrohlich, weil Skorbut — eine Erkrankung, die bekanntlich lediglich auf ungenügende bzw. minderwertige und einseitige Ernährung zurückzuführen ist — seit langer Zeit in den Kulturländern Europas nur noch äußerst selten beobachtet wird und selbst während der schlimmsten Hungerszeit des Weltkriegs nur ganz vereinzelt in Deutschland aufgetreten ist. . . Die Säuglingssterblichkeit ist seit Sommer 1922 deutlich im Ansteigen. Der Grund hierfür dürfte in erster Linie darin zu suchen sein, daß zahlreiche Säuglinge, die keine Muttermilch mehr erhalten können, aus den oben geschilderten Gründen

keine ausreichenden Ersatzmittel bekommen, infolgedessen gleichfalls der Unterernährung anheimfallen und rasch zu Grunde gehen. Ganz besonders bedrohlich aber erscheint der Ernährungszustand unsrer Kleinkinder und Schulkinder. Aus 24 von den 35 preussischen Regierungsbezirken werden uns zahlenmäßige, vorwiegend von Schulärzten stammende Beobachtungen über die in den letzten Monaten festgestellte Unterernährung dieser Kinder berichtet. Naturgemäß schwanken die Ziffern je nach der Verschiedenheit der Verhältnisse in den Städten und den in dieser Hinsicht wesentlich besser gestellten Landgegenden beträchtlich. Immerhin muß aber mit allem Ernst betont werden, daß die Prozentsätze der Unterernährung unsrer Schulkinder in einer ganzen Reihe von Städten die Ziffer von 50 % erheblich überschreiten. Dabei ist weiter festgestellt worden, daß auch die Skrofulose, Drüsenkrankungen, Rachitis usw. bei den unterernährten Kindern in verstärktem Maß auftreten. Weiterhin aber ist der äußerst ernste Umstand zu erwähnen, daß schon seit 1921 bis zu 10 % der schulpflichtig gewordenen sechs- bis siebenjährigen Kinder infolge Blutarmut, Unterernährung und der dadurch bedingten Körpererschwäche nicht in die Schule aufgenommen werden konnten, und daß diese Ziffer nach einem erst vor wenigen Tagen hier eingegangenen Bericht im Kölner Regierungsbezirk hinsichtlich der in diesem Jahre zur Einschulung gekommenen Kinder stellenweise bis zu 17 % und nach einer mündlichen Mitteilung eines bekannten Berliner Schularztes in einzelnen Schulen Berlins sogar bis zu 20 % angestiegen ist. Die wichtigste Ursache für die beobachtete Unterernährung zahlreicher Kinder dürfte in dem immer schlimmer werdenden *Milchmangel* bzw. in der Verteuerung der Milch, die jetzt 300—350 Mk. das Liter kostet, liegen. Hunderttausende unsrer Kinder bekommen seit Monaten keinen Tropfen Milch mehr, da die Eltern nicht mehr in der Lage sind, die notwendigen Milchmengen überhaupt noch zu bezahlen. Die Folgen des völligen Ausfalls der Milchnahrung werden und müssen aber für zahlreiche Kinder geradezu vernichtend sein, da es im Kindesalter keinen Ersatz dieses für die Entwicklung des kindlichen Körpers unentbehrlichen Nahrungsmittels gibt. Besonders gefährdrohend wird dieser ernste Umstand noch dadurch, daß unter unsern Schulkindern sich eine große Menge befindet, die schon einmal während des Krieges unter den Folgen der Hungerblockade schwer zu leiden hatten und die jetzt den vernichtenden Wirkungen der Unterernährung bereits zum zweiten Mal ausgesetzt sind. Wenn wir bedenken, daß viele Tausende unsrer Schulkinder, die während des Krieges ungenügend ernährt wurden, nachweislich um zwei bis drei Jahre in ihrer körperlichen Entwicklung, insbesondere im Längenwachstum zurückgeblieben sind, so bedarf es keiner näheren Ausführung darüber, wie furchtbar die Folgen einer erneuten Hungerblockade für die weitere Zukunft dieser Kinder sein müssen und wie sehr die Entwicklung der Kinder zu vollwertigen Menschen hierdurch beeinträchtigt werden wird. Nach den Berichten kommen die Kinder vielfach, ohne ein warmes Frühstück genossen zu haben, mit zerrissenen Kleidern und Schuhen und verfroren zum Unterricht und sind dann meist kaum in der Lage, dem Unterricht mit der nötigen Aufmerksamkeit zu folgen. Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß auch die Schulversäumnisse der Kinder infolge von Blutarmut, Drüsenkrankungen, Erkältungen verschiedenster Art usw. zunehmen und schon jetzt in manchen Schulen mehr als 20 % der Gesamtziffer der Schulkinder betragen. So stehen wir vor der erschütternden Tatsache, daß die Gesundheit unsres Nachwuchses, der für den Wiederaufbau unsres Vaterlandes unsre stärkste Zukunftshoffnung bildet, zum Teil hoffnungslos zerrüttet wird¹.

In der Sitzung des Deutschen Reichstags vom 20. Februar 1923 machte Direktor Dr. Bumm vom Reichsgesundheitsamt amtliche Mitteilungen über das Ergebnis einer Umfrage über die Entwicklung der Gesundheitsverhält-

¹ Vgl. Stenographiebericht des Preussischen Landtags vom 23. Januar 1923.

nisse. Die Umfrage habe die traurige Gewißheit ergeben, daß es mit der deutschen Volksgesundheit von neuem abwärts gehe. Die Teuerung der notwendigsten Lebensmittel, die Kohlen-, Wäsche-, Kleidungs- und Seifennot verhindere jede gesunde Lebenshaltung, besonders bei manchen Schichten des Mittelstandes, Kleinrentnern, Witwenpensionären und Studenten. Im Februar haben die Großhandelspreise durchschnittlich das 5970fache des Vorkriegsstandes erreicht. Eineinhalb Millionen deutscher Familien haben unzureichende Wohnungen. Die gewaltigen Preissteigerungen bedeuten für große Volksmassen Unterernährung mit den damit verbundenen Krankheiten. Die Selbstmordziffer ist sehr gestiegen. Erschreckend steigert sich die Säuglingssterblichkeit, zumal ein Säuglingsheim nach dem andern wegen Geldmangels eingehen muß und die Milch wegen des hohen Preises vielen Kindern fehlt. Bei den Schulspeisungen hat sich gezeigt, daß 50% der Kinder unterernährt sind, in manchen Orten 80%. (Hört, hört!) Die Opfer der Tuberkulose haben sich außerordentlich vermehrt, auch unter den Kindern. Die Zahl der Tuberkulose-Sterbefälle in den großen Städten hat sich von 1921 bis 1922 mehr als verdoppelt. In einer sächsischen Stadt war jeder zehnte Schulknabe tuberkulös. Mitverschuldet wird diese ungünstige Entwicklung durch die Not der Krankenanstalten, die bei der Teuerung der Kohle ihre Aufgaben aus Mangel an Mitteln nicht erfüllen können¹.

Besonders ist infolge der Teuerung die Not in den Kinderhorten gestiegen, die ja vielfach 300—700 Kinder zu betreuen haben. Und doch war schon vorher Wohnung und Nahrung mehr als dürftig. Über einen Besuch in Hamburg schreibt Dr. Emmy Wingeroth (Köln) März 1923: Nach diesem Bilde die Berücksichtigung eines katholischen Kinderhorts in der Altstadt in der Nähe der Fleets. Ein altes Haus, offenbar einstmals ein Patrizierhaus, nun stark baufällig, zum Teil baupolizeilich verboten. Eine dunkle Treppe führt in den Hort; dort spielen blasse Proletariatskinder oder sie sitzen über ihren Schulaufgaben, oder sind mit kleinen Bastelarbeiten beschäftigt. Die Leiterin erzählte erschütternde, trostlose Begebenheiten aus den Familien dieser Kinder. Ein Strahl der Vorfrühlingssonne schmeichelte sich in das Zimmer, das die Geschicklichkeit der Leiterin so freundlich wie möglich gestaltet hatte. Und doch war es so dürftig, so armselig und für ein frohes Kindertreiben viel zu eng! Und derselbe Sonnenstrahl spielt in den Gärten von Uhlenhorst und mit den gepflegten, behüteten Kindern einer andern Schicht. Aber trotz aller Dürftigkeit und Enge — man erzählte mir von einem andern Kinderhort, der in einem Kellergeschoß liegt, wo die Kinder um 6 Uhr, wenn der Hort geschlossen wird, die Frage stellen: Schon nach Hause?²

Welches unschuldige Kind freut sich nicht auf den Tag der ersten heiligen Kommunion! Und doch können Tausende von Kindern in diesem Jahre dieses Glück nicht erreichen, weil die Kosten für anständige Kleidung unerschwinglich sind. Da kommt eine Pfarrhelferin und bittet: „Wir haben 200 Kinder, die zur ersten heiligen Kommunion gehen sollten, aber es fehlt an Kleidung; die Kinder

¹ Über die furchtbare Not vergleiche weitere Einzelheiten in der Broschüre des Roten Kreuzes in Berlin: „Not! Bilder deutschen Elends“. Berlin-Charlottenburg 1923.

² Köln. Volkszeitung Nr. 183 vom 12. März 1923.

schämen sich, in ihren zerlumpten Kleidern an der Feier teilzunehmen. Was kann der Herr Stadtpfarrer tun? Jeder Familie einen Beitrag von ein paar tausend Mark geben, aber das reicht bei weitem nicht! Können Sie helfen?“

Ein weiterer Grund für die Steigerung der Not ist die Besetzung des bereits überbevölkerten Ruhrgebiets durch die französischen und belgischen Truppen. Viele Familien wurden auf die Straße gesetzt, Schulen und Krankenhäuser beschlagnahmt, die schon längst zu knapp bemessene Milchration für Mutter und Kind noch weiter herabgedrückt. So meldet z. B. das Wolff-Bureau unter Paris, 26. Januar 1923:

Der Berichterstatte der Pariser Populaire und des Brüsseler Peuple, Frédéric Denis, hatte eine Unterredung mit dem Bürgermeister von Duisburg, der ihm erklärte, daß die belgischen Offiziere mit ihren Familien von der Gemeindeverwaltung täglich 1300 Liter Milch verlangten, während für die ganze Stadt nur 13000 Liter zur Verfügung ständen. Die Milchnot sei aber so groß, daß nur Kinder unter zwei Jahren Milch erhielten. Von Anfang dieser Woche würden sie sich mit dreiviertel Liter begnügen müssen.

Ein anderer Bericht lautet: Berlin, 31. Januar 1923. Der deutsche Geschäftsträger in Paris ist beauftragt worden, der französischen Regierung folgende Note zu überreichen:

Die französische Besatzungsbehörde in Essen hat von den 1000 Betten der städtischen Krankenhäuser etwa 300 beschlagnahmt. Der Diphtherie-Pavillon, der für die Essener Verhältnisse ohnehin zu klein ist, mußte ohne Rücksicht auf das Schicksal der darin untergebrachten Kinder sofort geräumt werden. Ebenso ist die Hautklinik beschlagnahmt worden, was zur Folge hatte, daß die dort untergebrachten Kranken unterschiedslos entlassen werden mußten. In gleicher Weise mußte auch die Station für Scharlach, Masern, Keuchhusten und Typhus geräumt werden. Der Hinweis der Krankenhausleitung darauf, daß sie für den Ausbruch einer Epidemie die Verantwortung ablehnen müsse, fand keine Beachtung. Die deutsche Regierung protestiert auf das nachdrücklichste gegen diesen neuen Gewaltakt der französischen Besatzungsbehörde, der die einfachsten Gebote der Menschlichkeit verletzt und nicht nur die Gesundung einzelner Kranken gefährdet, sondern auch die Bevölkerung allgemein mit der Ausbreitung gefährlicher Seuchen bedroht¹.

Die Telegraphen-Union drahtet: Essen, 21. Februar 1923: Am 20. Februar wurden in den städtischen Krankenanstalten die diensttuenden Ärzte sowie mehrere Pflegegeschwestern in der Ausübung ihres Dienstes gehindert. Den Pfortnern der Krankenanstalten wurden die Schlüssel abgenommen. Infolgedessen mußte eine im Krankenautomobil ankommende Frau, die kurz vor der Entbindung stand, in dem herrschenden Schneegestöber auf einer Tragbahre über einen hohen Gitterzaun gehoben werden, da die Franzosen den Schlüssel zum Eingangstor nicht herausgaben. — In Brambauer erschienen in der Küche der Speisung der Amerikahilfe (Quäkerspeisung) französische Soldaten, um die Kessel der Küche zu beschlagnahmen. Ein Hinweis darauf, daß es sich um eine amerikanische Einrichtung handle und die Beschlagnahme der Kessel die Einstellung der Speisung und damit für viele Kinder Hunger und Entbehrung zur Folge haben würde, war erfolglos. Die Franzosen schleppten rücksichtslos die Kessel fort.

¹ Wortlaut der Protestnote vom 1. Februar 1923 in „Aktenstücke über den französisch-belgischen Einmarsch in das Ruhrgebiet“. 2. Folge (Berlin 1923) 51.

Die Milchversorgung der Stadt Essen wurde durch den Einbruch außerordentlich gefährdet. Infolge der Verstopfung der Bahnhöfe ist es nicht gelungen, ausreichende Milchmengen herbeizuschaffen. Außerdem ist die Teuerung so außerordentlich gestiegen, daß es vielen Müttern unmöglich ist, genügend Milch für die Säuglinge zu kaufen. Dadurch ist die Säuglingssterblichkeit sehr stark gestiegen. Vom 1. Januar bis zum 24. Februar starben in Essen 272 Kinder bis zum 1. Lebensjahr gegenüber 225 im gleichen Zeitraum des vorhergegangenen Jahres, was einer Zunahme von 20,88% gleichkommt. Im Zusammenhang mit der Teuerung und den Ernährungsschwierigkeiten steht auch das Anwachsen der Tuberkulose. Vom 1. Januar bis zum 24. Februar sind in Essen 180 Todesfälle an Tuberkulose gegenüber 146 im gleichen Zeitraum des Vorjahrs zu verzeichnen. Die Zahl entspricht einer Steigerung von 23,25%¹.

Das Elend wuchs noch, als Tausende von Müttern mit ihren kleinen Kindern aus den Dienstwohnungen auf die Straße gesetzt wurden. Selbst Waisenkinder mußten plötzlich ihr warmes Nestchen mit der bitterkalten Straße vertauschen.

Aus einem Protest der Lehrerschaft des Ruhrgebiets vom 3. April 1923 gegen die umsichtgreifende Inanspruchnahme von Schulen durch die französischen Besatzungstruppen geht hervor, daß bis Mitte März von den Invasionsstruppen bereits 134 Volksschulen mit 945 Schulräumen ständig und eine weitere Anzahl vorübergehend mit Militär belegt wurden, wodurch zahllosen Kindern (über 50 000) die Möglichkeit eines geordneten Schulunterrichts genommen wurde².

Zusammenfassend berichtete der Direktor des Reichsgesundheitsamts Dr. Bumm in der Sitzung des Deutschen Reichstags vom 20. Februar 1923: Im Ruhrgebiet sind furchtbare Zustände im Gesundheitswesen eingetreten, weil dort die französischen Truppen rücksichtslos Wohnungen, Krankenhäuser, Schulen und Lebensmittel beschlagnahmen. Schulspeisungen müssen daher in vielen Fällen unterbleiben, und die Schulärzte müssen unter diesen Umständen ihre Tätigkeit einstellen.

Über diese Notlage im neubesetzten Gebiet erließ Kardinal Schulte, der sich früher als Bischof von Paderborn durch seine rastlose väterliche Fürsorge für die Gefangenen und Verwundeten fremder Nationen besonders um Frankreich so große Verdienste erworben, unter dem 10. Februar 1923 die folgende oberhirtliche Rundgebung:

Die Notschreie, die aus dem neubesetzten Gebiet über Lebensmittelnot und völlig unzulängliche Milchlieferung an mein Ohr dringen, sind in den letzten Tagen so zahlreich und beängstigend geworden, daß ich glaube, aus dem diesjährigen Fastenhirtenbrief meine herzlichste Bitte an die landwirtschaftlichen Kreise an dieser Stelle wiederholen zu müssen: „Sorgt ihr besonders, die ihr auf dem Lande keinen Mangel an Lebensmitteln kennt, ohne Säumen dafür, daß unser wiedergewonnener innerer Friede nicht an der immer drohenden Lebensmittelnot scheitert. Sorgt vor allem, daß durch schnelle, ausreichende Milchbelieferung das Hinsterben und Hinsiechen so vieler tausend und aber tausend Säuglinge und Kranken in Großstadt und Industriebezirk endlich wieder aufhört.“

Was für harte Zeiten müssen doch die im Okkupationsgebiet wohnenden Arbeiter- und Beamtenfamilien durchmachen! Welche Opfer haben nicht schon so viele aufrechte

¹ Münchner Neueste Nachrichten Nr. 65 vom 8. März 1923.

² Köln. Volkszeitung Nr. 241 vom 4. April 1923.

und pflichttreue Männer aus solchen Familien zum Teil mit ihren Frauen und Kindern im Interesse unsrer Heimat und zur Abwehr der feindlichen Gewalt auf sich nehmen müssen! Diese opferfrohe Haltung kommt nicht an letzter Stelle den noch auf friedlicher Scholle wohnenden Landleuten zugute. In der Überzeugung, daß die Dankbarkeit und christliche Nächstenliebe der Landbewohner für ihre notleidenden Landsleute in Stadt und Industrie niemals vergeblich angerufen werden, bitte ich alle landwirtschaftlichen Kreise meinerseits noch einmal herzlich und inständig, doch bis zum äußersten in der Belieferung von Lebensmitteln und besonders von Milch sich anzustrengen, um Hunger und Not, Krankheit und Sterben von den feindlich besetzten Gegenden fernzuhalten. Aus den Kreisen einsichtiger und opferwilliger Landwirte erfahre ich, daß insbesondere noch bedeutend mehr Vollmilch, die ja unsern Kindern vor allem nottut, abgeliefert werden könnte, wenn man mit der Bereitung von Butter sich bis auf das allernotwendigste einschränken würde. Dieselben Gewährsmänner versichern mir, daß auch bei solcher Einschränkung die Lebenshaltung auf dem Lande noch ungleich reichlicher und gesünder bleiben würde als in Stadt und Industrie. Mit großer Genugtuung darf ich zum Lobe der Landbevölkerung, besonders auch des unbesetzten Gebiets, hervorheben, daß sie in erfreulicher Hilfsbereitschaft sich aufs neue gewillt zeigt, unterernährte Stadt- und Industriefinder in Pflege zu nehmen. Erst gestern noch erhielt ich von einer führenden kirchlichen Stelle in Bayern einen Brief, worin es heißt: „Wir sind im Geiste und mit dem Herzen alle an Rhein und Ruhr. Dieser Lage geht ein Aufruf hinaus, daß überall gesammelt werde für die Notstände im besetzten Gebiet, und daß Pläge bereitgestellt werden zur Unterbringung von Kindern. Unsrer Brüder am Rhein und an der Ruhr sollen die Opfer fürs Vaterland nicht allein tragen müssen. Wir wollen einmal sehen, wer stärker ist, der Haß oder die Liebe.“ Das ist die allein richtige Gesinnung, die uns alle in der neuen Not des Vaterlandes und des Volkes erfüllen muß. Möge die praktische christliche Nächstenliebe, die gerade in den Tagen der Armut und Entbehrung wahre Wunder wirkt, über den Haß, der die Völker entzweit und ins Elend stürzt, einen herrlichen, friedlichen Sieg davontragen!¹

In dem bischöflichen Appell der Oberhirten, in deren Diözesen die Januar 1923 neubesetzten Gebiete (Rhein und Ruhr) liegen, datiert Paderborn 3. März 1923, heißt es: „Täglich vom frühen Morgen bis zum späten Abend muß ein gut Teil unsres oberhirtlichen Bemühens sich darauf richten, dem Umsichgreifen von Hunger und Siechtum zu steuern, die uns überall, wohin wir kommen, entgegenstarren: in Waisen- und Krankenhäusern, in Schulen und Familien, in Krippen und Altersheimen. Den stets zahlreicher und inständiger werdenden Fleherufen um Hilfe in äußerster Not unser Ohr zu leihen und mit den mildtätigen Spenden des katholischen Auslands von Tod und Untergang zu retten, was noch zu retten ist; das bildet einen wesentlichen Teil unsrer Hirtenarbeit.“²

Aber nicht allein im neubesetzten sondern auch im altbesetzten Gebiet hat der Ruhreinbruch das Kinderelend gesteigert. Ein Beispiel:

Am 11. April 1923 hat der Regierungspräsident von Trier dem französischen Bezirksdelegierten für den Regierungsbezirk Trier aus Anlaß der Massenausweisungen von Eisenbahnbeamten in Zünkerath, Euren und Trier-St. Paulin folgendes Protestschreiben übersandt:

In Fortführung der vor wenigen Tagen in Zünkerath erfolgten Massenausweisungen von etwa 80 Eisenbahnerfamilien sind auf Befehl der französischen Feldbahn-

¹ Köln. Volkszeitung Nr. 107 vom 10. Februar 1923.

² Der ganze Wortlaut in Köln. Volkszeitung Nr. 170 vom 7. März 1923.

Kommission in den Eisenbahnerkolonien Euren bei Trier und Trier-St. Paulin weitere mehr als 200 Einbahnbeamte mit ihren Familien mit militärischer Gewalt aus ihren Wohnungen vertrieben worden, weil sie sich getreu ihrem Diensteid geweigert haben, ihrem Vaterlande die Treue zu brechen und in französische Dienste zu treten. Durch diese Maßnahme sind allein in Euren und St. Paulin über 1200 Personen obdachlos geworden, während weiteren 500 Eisenbahnbeamten in Ehrang, Konz und Karthaus ein gleiches Schicksal bevorstehen soll. Ich brauche Ihnen nicht zu schildern, welch grenzenloses Elend diese Ausweisungen für die vielen kinderreichen Familien und insbesondere für die Kranken hoffenden Frauen und die Säuglinge bei der gerade in Trier und Umgebung infolge der starken Einquartierung besonders großen Wohnungsnot bedeutet.“ ...¹ „Auch 22 Eurer Familien, in denen am vergangenen Sonntag Kinder zur ersten heiligen Kommunion gehen sollten, wurde am Tage vorher trotz aller Vorstellungen der staatlichen und bischöflichen Behörde um Gewährung eines kurzen Aufschubes schonungslos auf die Straße gesetzt.“¹

* * *

Nunmehr zu einigen Einzelbildern aus München. Die Auswirkung der Leuerung speziell auf die Kinderwelt in München beleuchtete Mitte Februar 1923 der Direktor der Münchner Universitäts-Kinderklinik, Professor Pfandler, auf einer von den Münchner Ärzten veranstalteten Rundgebung zur deutschen Ernährungsnöte. Er führte u. a. aus:

Bei uns habe man sich an den Anblick der fehlernährten, an Spannkraft, an Arbeitslust und an Bewegungstrieb geschädigten Kinder bereits gewöhnt. Die Frage der Widerstandskraft der Kinder erscheine dem deutschen Arzt erst im Ausland in richtiger Beleuchtung. Bei einer Besichtigung des Kinderspitals in Zürich habe er in dem ganzen großen Gebäudekomplex nicht so viele todbedrohte Patienten angetroffen, als er sie im vergangenen Herbst in einem einzigen Saale des Haunerschen Kinderspitals in München gehabt habe. Der Spitalarzt müsse besonders feststellen, daß die kranken Kinder viel zu spät zur Aufnahme gelangen, oder zu früh entlassen werden, weil vor allem der Mittelstand die Kosten der Spitalpflege nicht mehr tragen könne. Vielleicht noch schlimmer als das, was der Spitalarzt sehe, sei das, was er nicht sehe: das Schicksal jener Kranken, deren Angehörige weder an eine Anstaltsbehandlung, noch an einen Privatarzt denken können und die daher ohne Hilfe zu Grunde gehen. Allerdings sei die Einrichtung unentgeltlicher, öffentlicher Sprechstunden getroffen, aber die Straßenbahn mit den stark gestiegenen Fahrpreisen könne vielfach nicht mehr benutzt werden. Auch Hausbesuche seien organisiert für die Kinder der Armsten. Aber manche Stadtgemeinden seien nicht imstande, den unbezahlten Volontärärzten die Auslagen für die Straßenbahn aus ihren Kassen zu vergüten, so daß auch diese Hilfe ausbleiben müsse².

Unter der Überschrift „Ein paar Tatsachen aus meiner Klasse“ schreibt eine angesehene Münchner Lehrerin: Aus amerikanischen Mitteln sollen zwei Kinder jeder Klasse täglich ein warmes Frühstück (ein Viertelliter Milch oder Kakao und eine Doppelsemmel) gegen einen Beitrag von einigen Mark für Herstellungskosten erhalten. Ich sage das meinen Kindern und mahne eindringlich, es sollen sich nur solche melden, die daheim wirklich nicht satt bekommen; von andern wär's ein Unrecht, wenn sie den Armsten etwas wegessen wollten; die zwei Allerärmsten möchte ich vorschlagen. Trotzdem habe ich andern Tags zwölf Gesuche. Der Schularzt soll die Auswahl treffen. Die entkleideten Kinder sind ein Anblick zum Erbarmen: alle Rippen zu zählen, die Schulterblätter absteckend fast wie Windmühlensflügel, der Brustkorb eingesunken, so magere Armchen! Der Schularzt sagt: „Bitte, wählen Sie aus, da Sie die persönlichen Verhält-

¹ Köln. Volkszeitung Nr. 263 vom 12. April 1923.

² Nach dem Referat in den Münchner Neuesten Nachrichten Nr. 46 vom 17. Februar 1923.

nisse kennen, ich weiß mir da keinen Rat; denn die brauchen's alle zwölf!" Es werden zwei, die besonders traurige Verhältnisse haben, ausgewählt. Die andern ziehen mit enttäuschten Gesichtern ab, und hernach in der Klasse gibt's Tränen! — Zwei Kinder meiner Klasse verbreiten einen fürchterlichen Geruch. Ich nehme sie einzeln vor und sage ihnen, sie sollen die Mutter bitten, ihre Unterkleidung zu waschen, rede auch von der Bedeutung der Reinlichkeit für die Gesundheit. Antwort bei beiden: Ich habe mein Hemd schon lange an, ich kann nicht wechseln, weil ich bloß das eine habe! Darauf wurde aus milden Gaben Stoff gekauft und die Mädchen der achten Klasse nähten jedem ein Hemdchen. Nun haben sie ein ganzes, wenn es mittlerweile — es ist schon Monate her — nicht schon zerrissen ist! — Tagelanges Regenwetter, Straßen und Bürgersteig bedeckt mit Pfützen; dazu ist's kalt. Ich frage bei Schulbeginn: Wer hat zerrissene Schuhe und nasse Füße? Es melden sich verschiedene. Wir ziehen die Schuhe aus, die besonders bei zwei Mädchen fast nur aus Löchern mit Ledereinrahmung bestehen. Die Strümpfe sind patschnaß. Die „Schuhe“ werden zum Trocknen an die Heizung gestellt, die Füße in Zeitungspapier eingewickelt. Andere Schuhe haben die Kinder nicht! — Ein Drittel der Kinder meiner Klasse (neunjährig) haben kein eigenes Bett. Eines muß mit seiner dreizehnjährigen Schwester und mit seinem anderthalbjährigen Bruder zusammenschlafen, andere schlafen mit Erwachsenen in einem Bett.

Zahlreiche Schulversäumnisse eines Mädchens veranlaßten eine andere Lehrerin zu einem Hausbesuch. Die Familie, bestehend aus den Eltern, einem zwölfjährigen Mädchen, zehn- und zweijährigen Knaben und einem Säugling, wohnt in einem Raum mit Alkoven. Der Vater ist erwerbslos, die Mutter sticht trotz größter Augenschwäche. Das Bett war unüberzogen, das zweijährige Bübchen ohne Hemd, nur im Jöppchen, das Mädchen wie auch der Knabe sehr mangelhaft gekleidet. Die Mutter war krank, konnte den Säugling nicht stillen, aber auch die als Ersatz für den kranken Zustand des Kindes erforderliche Milch nicht kaufen. Der Säugling bekam Keuchhusten und starb.

Ein dreizehnjähriges Mädchen erklärte seiner Lehrerin Ende November bei dem großen Schneefall, daß sie von nun an nicht mehr zur Schule käme wegen Schuhmangel. Ich untersuchte ihr Schuhwerk, dazu die schmerzenden Füße, deren Ferse eine etwa 3 cm lange, 1 cm breite, 1 cm tiefe, teils aufgeschuerte, teils verschorfte, eitrige Wunde zeigte, verursacht durch zu enges Schuhwerk, das das Mädchen gezwungenermaßen bereits über zwei Jahre trägt. Es zieht nunmehr auf meine Veranlassung während der Schulzeit die vollständig durchgeschuerten, schmerzenden Stiefel aus und sitzt nun in Strümpfen da, und das bereits seit Wochen.

Über ein vierzehnjähriges Mädchen, das eine Schule im Osten Münchens besucht, berichtet die Lehrerin: Das Kind ist 1,07 m groß, leidet an Rückenverkrümmung und hoher Brust. Die kleinen Plattfüße stecken in Gebilden, die einmal Stiefel gewesen sind. Die völlig durchnähten Strümpfe sind Fegen. Ein Hausbesuch der Klassenlehrkraft ergibt: Mutter, Buchhalterwitwe, verdient durch Heimarbeit für eine Blumenfabrik wöchentlich 2500 Mk. Davon hat sie den Unterhalt für sich, das vierzehnjährige Mädchen und einen fünfzehnjährigen, ebenfalls im Wachstum zurückgebliebenen Sohn zu bestreiten. Eine einundzwanzigjährige Tochter, die als Formerin bei einem Wachszieher tätig ist, schießt wohl zu. Die Wohnung ist schauerhaft. Zwei winzige, niedrige Räume, kahle, rußgeschwärzte Wände; von der Decke der Schlafkammer ist der Verputz zum größten Teil abgefallen, der Rest kann jeden Tag herunterstürzen; darin ist nichts außer zwei Betten. Mutter und Kinder sind äußerst dürftig bekleidet; alle Mahlzeiten bestehen fast nur aus Kaffee.

Der Vater der Karolina J., ein Schreinergehilfe, kann infolge Kränklichkeit nicht viel verdienen; die Mutter macht den Eindruck einer äußerst abgearbeiteten Frau. Die vier Kinder der Familie bekommen schon seit zwei Jahren als Mittagessen nichts als Kaffee oder Suppe und ein Stück Brot. In der Pause hat das Mädchen nie etwas

mit. Das fleißige Kind ist in seiner körperlichen Entwicklung auffallend zurückgeblieben und klagt oft über Kopfschmerzen und Uebelkeit.

Ein Kind hatte den Unterricht versäumt. „Warum ausgeblieben?“ — „Die Mutter brauchte meine Schuhe, wir haben nur ein Paar.“

Ein Münchner Hauptlehrer, der es sich in barmherziger Liebe zur Aufgabe gesetzt, die Eltern seiner notleidenden Schüler aufzusuchen, sendet am 3. Februar 1923 über seine Besuche einen Bericht. Die schreckliche Not, die aus den Zeilen schreit, ist markerschütternd. Aus den Belegen nur einige Beispiele. In der Familie des H. L. sind von 14 Kindern 10 im Säuglingsalter gestorben. Der Vater des Alfons H. gefallen. Die Mutter und drei Kinder haben bloß zwei Betten — ein Knabe und ein Mädchen müssen zusammenschlafen. Die Mutter ist schwer drüsenleidend, die Kinder unterernährt, Alfons dazu noch augenleidend. Die Ernährung ist einseitig und ungenügend; früh, mittags und abends Kaffee mit Kartoffeln oder Brot — Fleisch niemals. Die Mutter verdient durch Stiegenwischen kaum 5000 Mk. im Monat.

In der Familie von Franz E. sind fünf Kinder. Der Vater ist Maler, stellenlos, krank vom Kriege gekommen, die Mutter tuberkulös, zu einem Skelett abgemagert. Die ganze Familie ist in einen Raum zusammengepfercht, in dem ein Bett, ein Tisch und eine Bank stehen. Das Bett gleicht einem Streuhaufen. Es sind auch keine Kleider, Schuhe und Unterwäsche da.

Der Vater von Georg S. ist Schuhmacher; geisteskrank vom Felde zurückgekommen, zeitweilig in Heilanstalten. Zurzeit ist er wieder zu Hause als Flickschuster tätig, kann aber infolge seines Zustandes oft wochenlang nichts arbeiten. Er ist Vater von acht Kindern; eine einzige Tochter ist in einem Geschäft untergebracht, die andern verdienen noch nicht; das kleinste Kind ist drei Jahre alt. Die Unterstützung ist ganz unzureichend; die Kinder sind schwächlich, unterernährt, müssen sich gegenseitig in den Kleidern helfen. Wegen Kränklichkeit, Unzuverlässigkeit des kranken Mannes und großer Familie kann die Mutter nicht zum Verdienen gehen.

Der Vater von Johann F. gefallen. Die Mutter führt den Haushalt und kann nur gelegentlich Stiegen wischen; dafür erhält sie 50 Mk. pro Woche. Die Mutter lebt mit zwei Kindern von 13000 Mk. Rente einen ganzen Monat. Die Not ist entsetzlich; Wäsche, Kleider, Schuhe, Holz, Kohlen kann die Familie überhaupt nicht beschaffen.

Eine Beamtin des Fürsorgeamts sandte folgende Berichte: K. F., Diener, ist seit vier Wochen schwer krank an Rippenfell- und Lungenentzündung. Das tägliche Einkommen ist 300 Mk. Krankengeld. Die beiden Kinder von drei bzw. zwei Jahren sind sehr unterernährt und sehen elend und blaß aus, ebenso die Mutter. Die Familie befindet sich jetzt in der bittersten Not, zum Versorgen ist nichts da. Das Gas wurde gesperrt, da sie es nicht mehr zahlen können.

Ch. M. verdient wöchentlich 10000 Mk. Er hat fünf Kinder im Alter von zwei bis acht Jahren, das sechste wird in nächster Zeit erwartet. Die Familie kauft täglich zwei Liter Milch und zwei Pfund Brot, was schon täglich einen Betrag von über 1000 Mk. ausmacht. Die Kleidung ist sehr notdürftig, warme Unterwäsche ist gar keine vorhanden. Die Kinder haben nicht einmal jedes ein eigenes Hemd. Schlafgelegenheit ist mehr wie ungenügend. Es ist nur ein ganzes Bett vorhanden, in welchem die Mutter mit zwei Kindern schläft. Außerdem sind zwei Matten da, worauf der Mann mit den drei übrigen Kindern schläft. Die Kinder schlafen tatsächlich auf Lumpen und sind mit einer leichten Wolldecke zugedeckt. Wäsche und Kleider und überhaupt was irgend entbehrlich ist, befindet sich im Versaghaus, selbst der Anzug vom Vater. Am Samstagabend, wenn der Wochenverdienst ausbezahlt ist, wird der Anzug wieder geholt und Montag wieder versetzt.

J. S. verdient wöchentlich 5000—7000 Mk., außerdem bekommt die Familie von der Armenpflege im Monat 1400 Mk. Die Kleinen sind häufig krank infolge der mangelhaften Ernährung. Zwei Kinder haben sich in der Wohnung Hände und Füße er-

froren, sind dick angeschwollen. Im Winter ist fast nie geheizt; Brennmaterial fehlt fast gänzlich. Täglich werden $1\frac{1}{2}$ bis 2 Liter Milch gekauft und Brot auch sehr wenig. Die Kleinen dürfen sich nicht satt essen am Brot, es ist auch meistens eingesperrt. Es kommt häufig zu Zwistigkeiten zwischen den Eltern wegen der Ernährung. Die Kinder sitzen ganz scheu bei Tische, wenn der Vater anwesend ist, und getrauen sich nicht um etwas zu bitten. Außerdem ist die Mutter oft krank.

L. H. liegt seit Monaten hoffnungslos im Krankenhaus. Seine Frau bekommt für sich und ihre zwei Kinder im Alter von ein und vier Jahren im Monat 1400 Mk. Unterstützung von der Armenpflege. Der vierjährige Junge ist auf einer Seite gelähmt. Die Frau ist so schwächlich, daß sie nicht imstande ist, viel durch Heimarbeiten zu verdienen. Sie bewohnt mit ihren zwei Kindern ein Zimmer mit einer Ottomane, ihr eigenes Bett hat sie vermietet, damit sie freie Wohnung hat. Ein Stück nach dem andern wandert ins Verfaßhaus.

H. W. verdiente bisher 13 700 Mk. wöchentlich, jetzt entlassen wegen Arbeitsmangel. Er hat sieben Kinder von dreizehn Jahren bis zu einem Jahr herunter. Die Familie braucht allein schon für Brot in der Woche 6500—7000 Mk., da keine Kartoffeln im Herbst gekauft werden konnten. Es schlafen auch einige Kinder am Boden, da wegen Raummangel nur drei Betten und ein Kinderbett gestellt werden können. Die Kinder sammeln eifrig aus den Kehrichttonnen altes Eisen und Papier, damit sie mehr zu essen bekommen.

Eine andere Beamtin meldet:

Eine Bildhauerfamilie mit vier Kindern. Der Mann ist geistig nicht normal, hochgradig erregt, fast ganz ohne Verdienst. Die Frau lungenleidend, aber unermüdlich tätig, muß die Familie durch ihre Arbeit erhalten. Der Verdienst reicht kaum zur Beschaffung der aller nötigsten Lebensmittel; die Kinder sind auch im Winter im ungeheizten Zimmer barfuß. Der siebzehnjährige Sohn, lungenleidend und ohne genügenden Verdienst, hat sich erschossen.

Eine Hilfsarbeiterfamilie mit sieben Kindern. Der Mann monatelang ohne genügenden Verdienst, lange erwerbslos. Die ganze Familie schläft in einem feuchten Schlafraum; da es an den nötigen Bettstücken fehlt, können die Kinder manchmal vor Kälte nicht schlafen. Durch die immerwährenden Sorgen wurde die Mutter im letzten Sommer gemütskrank und mußte für mehrere Monate in eine Anstalt.

Eine Kunstmalerfamilie. Monatelang ohne Einkommen, nach und nach wurden sämtliche Möbel verkauft; die Eltern schliefen in den Kleidern am Boden, die Wohnung war bis auf einiges Kochgeschirr vollständig leer. Für das zweijährige Kind konnte die Milch nicht beschafft werden. Obwohl erst von schwerer Krankheit genesen, konnte es nur mit Malzkaffee und Kartoffeln ernährt werden. Der Säugling mußte aus öffentlichen Mitteln in Pflege gegeben werden und kam später in sehr schlechter Verfassung zu den Eltern zurück.

Über die Not unserer Kinder berichtet die Leiterin eines Hortes, München, 1. Januar 1923:

Wir Schwestern bekommen in unsrem Betriebe ein richtiges Bild von der wirklichen Not, weil wir die Kinder der ärmsten Bevölkerung in Obhut und Pflege haben von früh $\frac{1}{2}$ 6 Uhr bis abends 6 Uhr, einzelne noch länger, darunter mehrere ganz arme, die vermutlich die Mutter absichtlich länger in der Anstalt läßt, weil sie noch ein Abendessen bekommen. Sonst müssen die armen Kleinen ohne jegliches Essen ins Bett, und in der Frühe kommen sie auch wieder hungrig. Zahlen kann die Mutter nie, was für ein Kind als Pflegesatz verlangt werden könnte, da ja der Liter Milch schon 213 Mk. kostet. Ein Kind zahlt aber pro Tag 80, 100—150 Mk., Wäsche, Licht, Beheizung, Verpflegung alles eingerechnet. Dann, die Not des Brennmaterials ist ganz schrecklich. Einzelne Kinder sagen daheim zur Mutter: „Geh, eil dich doch, daß wir in die Anstalt kommen, da ist's warm, mich friert so sehr und hab' auch Hunger.“ ... Um dieser Not doch

etwas abzuhelpfen, gingen wir Schwestern selber aufs Land und bettelten Naturalien zusammen. Wir können dadurch den Armsten Ermäßigung und einzelnen ganze Freiplätze geben. Wir selber können aus unsern Mitteln auch nicht helfen, da wir außer der Verpflegung jährlich nur 300 Mk. für Kleidung und Schuhe bekommen. . . . Außer den Kleinen haben wir noch einen Hort für Schulkinder, die in der schulfreien Zeit ein Heim haben sollen und angehalten werden, die Aufgaben zu machen und Handarbeiten zu erlernen. Hierzu steht uns ein Stockwerk zur Verfügung, für das jetzt jährliche Miete von über 9000 Mk. zu entrichten ist. Ein Kind zahlt wöchentlich 5 Mk., und das können nicht alle leisten. 110 Kinder sind es, darunter 25—30 ganz arme, denen wir auch Mittagessen verabreichen, die sonst nichts hätten als Tee oder ein Stückchen Brot, und das nicht genug. Erst dieser Tage erzählte ein Kind von zehn Jahren unter Tränen: „Jetzt dürfen wir auch nicht mehr genug Brot essen, weil es zu teuer ist und die Mutter nicht mehr kaufen kann, aber geht, Schwester, im Hort bekommen wir schon noch!“ . . . Gestern, 1. Januar, war ein Mann da, der sechs Kinder hat: Ein Bub dürfte heute zur ersten heiligen Kommunion gehen, er könne ihn aber nicht mitgehen lassen, er könne das Gewand nicht kaufen; dabei weinte er bitterlich. . . .

In einem Bericht über das St. Josephs-Kinderheim in München-Milbertshofen heißt es:

Mit vieler Mühe und Dank der Mithilfe edler Kinderfreunde gelang es uns, eine Baracke für die Kinder zu erbauen, welche am 24. September 1922 eingeweiht wurde, und wo nun die Kinder, deren beide Eltern in die Arbeit gehen müssen oder deren Mutter oder Vater krank sind, den Tag überzubringen. Die Kinder sind manchmal ganz ausgehungert, wenn sie kommen, und oft bei der größten Kälte nur notdürftig gekleidet. Eine Familie, wo der Vater schon lange krank ist und nichts verdienen kann und welche vier Kinder im Alter von einem halben bis fünf Jahre hat, konnte die Kinder erst bringen, nachdem wir ihnen Kleidungsstücke gegeben, da sie tatsächlich nichts zum Anziehen hatten.

Aus dem Haunerschen Kinderhospital (Universitäts-Kinderklinik in München) gingen folgende Mitteilungen zu:

Eine Anzahl von Kindern des ersten und zweiten Jahres, die an schwerer Grippe mit Lungenentzündung erkrankt waren, wurden geheilt entlassen. Bei einer zweiten Erkrankung kamen sie entweder gar nicht mehr zur Behandlung oder mußten vorzeitig entlassen werden wegen Zahlungsunfähigkeit der Eltern. Sämtliche gingen zu Grunde, während in der Anstalt fast nie ein Kind an dieser Krankheit stirbt (lauter Mittelfstandskinder). Diphtheriekranken Kinder mußten aus demselben Grunde vorzeitig entlassen werden, obwohl sie noch ansteckungsfähig waren und zum Teil in Familien mit schulpflichtigen Kindern zurückkehrten, so daß höchste Verbreitungsgefahr bestand. — Zahlreich sind die Fälle, daß Kinder bei Diphtherie in allen Formen (gewöhnliche D., absteigende D., septische D.) erst in der zweiten Krankheitswoche, also nach dem achten Tage, in Behandlung kommen. Grund: Furcht vor den Kosten!

Im Dezember 1922 hatten wir ein Kind (Marie F.), welches in einem verschleppten, schwerkranken Zustand abends vom Vater eingeliefert wurde. Auf die Frage, warum er das Kind nicht eher gebracht, erwiderte er: Ich bin Vater von vier Kindern, die Frau besorgt das Hauswesen, meine Einnahme beträgt 1000 Mk. pro Tag. Davon zehren sechs Personen; das ist gerade so viel, daß wir nur das Notdürftigste zum Essen haben und daß wir in unsrer Wohnung bleiben dürfen. In der Wohnung, einem abgeschlagenen Laden, ist nicht einmal ein Fenster; die Türe ist nur angelehnt; ebenso ist gleich daneben ein Klosett ohne Türe, dessen verpestete Luft sie stets einatmen müssen. Der Grünspan und die Feuchtigkeit der Wohnung dienten den Kindern nebenbei als Speise und Trank. Daher hatte der Patient sein oftmaliges Erbrechen und langwierigen, fast bedrohlichen Darmkatarrh. Als Kleidung dienten dem Kind ein aus mehreren Stücken zusammengeheftetes Hemd, ein ganz leichtes Röckchen und ein Taschentuch vom Vater als Haube. Strümpfe und Schuhe kannte das Mädchen im

Alter von vier Jahren überhaupt noch nicht. — Im März 1922 hatten wir zwei Geschwister (F. und J. L.), Knabe und Mädchen, im Alter von eineinhalb und drei Jahren. Beim Knaben war die Diphtherie so weit, daß er nicht mehr atmen konnte und leblos war. Der Grund war die Armut. Der Vater verdient nur so viel, daß die sechs Personen einigermaßen ihren Hunger stillen können. Einen Arzt zu rufen oder gar Klinikaufenthalt blieb selbstverständlich völlig ausgeschlossen. Endlich kam die Polizei dahinter und überwies die Kinder in die Klinik. Der Knabe hatte überhaupt kein Hemd an, war nur in einen Lumpen eingehüllt. Das Mädchen hatte einen alten zerrissenen Rock der Mutter an. Auf die Frage, ob sie wirklich so arm seien, erklärten sie: Wir haben eine alte Bäckerstube als Wohn- und Schlafstube, das einzige Fenster ist eine Spanne breit und hoch. Von einem Sonnenstrahl ist überhaupt keine Rede. Im Zimmer ist ein Bett, das zweite mußten sie verlegen. Die Kinder schlafen in einer Kiste. Als Stubentür dient eine Leiter, durch die sie ins Freie hinaussteigen. —

Spiegeln diese Einzelbilder zunächst das Elend der einen Großstadt München wider, so sind sie doch typisch für alle deutschen Großstädte, weil überall dieselben Verhältnisse, Mißstände und Mängel vorliegen. Nur ein Unterschied ist zu betonen. München ist nicht ausgesprochene Industriestadt. Das Elend steigt aber in den andern deutschen Großstädten genau in dem Maße, als diese Großstadt Industriestadt ist und dadurch größere Wohnungsnot, größere Nahrungsnot und besonders größere Milchnot aufweist.

Also überall große, größte Not.

Die Stunde der Not ist die Stunde des Christentums.

Die Stunde der Not ist die Stunde aller wahren Christen.

Die Stunde der Not ist besonders die Stunde des katholischen Priesters.

Praktische, selbstlose, aufopfernde Liebe ist heute mehr als je die herrlichste Apologie der katholischen Kirche. Millionen ist diese Kirche bisher nur in entstelltem verzerrten Bilde erschienen, jetzt muß sie sich im hellsten Lichte allüberall als Hort und Mutter der Armen und Bedrängten zeigen und betätigen.

„Es muß unbedingt etwas Großes geschehen“ — so eine Zeitschrift vom Rhein, — „daß das Christentum und die Kirche wieder rehabilitiert werden als die Religion der Liebe. Tatsache ist aber, daß Tausende gar keinen Begriff von dem wirklichen Umfang der Not haben, und ebenso sicher ist es, daß Tausende auch unter den Katholiken viel mehr tun könnten zur Linderung der Not. Auch dürfte man wohl an die Beispiele früherer Zeiten erinnern, wo man bei großer Not nicht davor zurückschreckte, selbst die kostbarsten Kirchengeräte zu verkaufen, um den Hunger der Armen zu stillen. Manche goldene und silberne Kirchenzier würde auch heute vielleicht besser und verdienstreicher zu Brot und Kleidung für die armen Kinder gemacht. Es sollte sich verbieten, neue entbehrliche goldene und silberne Kirchengefäße anzuschaffen, so lange noch ein Kind in der Gemeinde ist, das nicht weiß, was es essen, das nichts hat, womit es sich kleiden soll.“

Jedenfalls sind für die Kirche kostbarer als alle Kleinodien die siechen Kinder, die sie vom Tode errettet, die hungernden Kinder, die sie gespeist, die entblößten Kinder, die sie gekleidet, die frierenden Kinder, die sie erwärmt. Himmel und Erde werden darüber mehr Freude haben als über die herrlichste goldene Kirchenzier, und die Kirche selbst wird dadurch in neuem Glanze erstahlen.

Kurz: Eine Stunde des Heils hat geschlagen. Heil dem, der diese Stunde zu nützen weiß.

Bernhard Duhr S. J.